

## WAS GIBT'S NEUES IN DER DEUTSCHEN GRAMMATIK?

Bisher in der Reihe *Was gibt's Neues in der deutschen Grammatik?* erschienen:

1. Was gibt's Neues übers Passiv? Funktion, Typen, Bildung. (DUfU II/1996)
2. Passiv und kein Ende: Rezipientenpassive. (DUfU III/1996)
3. Sind Reflexivverben wirklich reflexiv? (DUfU I/1997)
4. Nominalphrase und -flexion I: Probleme und Entwicklungstendenzen. (DUfU II/1997)

Vilmos Ágel (Budapest)

### NOMINALPHRASE UND -FLEXION II: LÖSUNGSVORSCHLÄGE

In DUfU II/1997 haben wir über Probleme und Entwicklungstendenzen in der deutschen Nominalphrase (= NP) nachgedacht und festgestellt, daß die uns aus der Schulgrammatik bekannte Auffassung von der Nominalflexion (= der Deklination von Artikelwörtern, Adjektiven und Substantiven) bei der Erklärung einer Reihe von Problemen versagt. Das Wort versagen klingt vielleicht hart, von einem Versagen zu reden, ist jedoch keinesfalls übertrieben. Ich erinnere insbesondere an die Punkte 7-10 in DUfU II/1997 (die Quellen derjenigen Belege, die in DUfU II/1997 bereits herangezogen wurden, werden im vorliegenden Aufsatz nicht mehr angegeben):

- (1) die Grenze zwischen Mensch und Ding
- (1a) ~~die Grenze zwischen Mensch und Dinge~~
- (2) ~~Der Preis Stahls~~
- (3) eine Tasse heißen Tees
- (3a) ~~eine Tasse Tees~~

Das Nomen *Mensch* ist ein sog. schwaches Maskulinum. Abgesehen vom Nom. Sg. müßte es also die Form *Menschen* haben. Die Präposition *zwischen* regiert den Akkusativ oder den Dativ (in unserem Beispiel den Dativ). Trotzdem heißt es in (1) *zwischen Mensch* und nicht *zwischen Menschen*, wie es ja nach der Schul-

grammatik heißen müßte. Das Entscheidende dabei ist, daß es im Sg. in der Konstruktion 'Präposition+schwaches Maskulinum' gar nicht anders heißen könnte. Das schulgrammatische Paradoxon ist also, daß **im Dativ des Sg. die Dativendung des Sg.** in der erwähnten Konstruktion überhaupt **nicht realisiert werden darf!** Dasselbe gilt für das Dativ-*e* in (1a) und das Genitiv-*s* in (2) (vgl. die Punkte 7-9 in DUFU II/1997).

Einen anderen Typ von Paradoxon stellen die Beispieltypen (3) und (3a) dar (vgl. Punkt 10 in DUFU II/1997). Das grundsätzlich **fakultative** Adjektivattribut scheint hier **obligatorisch** zu sein: Die Weglassung von *heißen* führt zu einer ungrammatischen Struktur.

Der in DUFU II/1997 präsentierte Problemerkatalog soll hier natürlich nicht wiederholt werden. Vielmehr wollen wir gleich zur Diagnose übergehen, um dann möglichst schnell mit der Therapie beginnen zu können.

## Diagnose

Die entscheidende Frage ist, woher die Probleme mit der traditionellen Auffassung von der Nominalflexion kommen.

Zwei miteinander eng zusammenhängende Gründe scheinen mir von besonderem Belang zu sein:

- I. Die Deklination wird als ein rein **morphologisches** Problem betrachtet und entsprechend mechanisch behandelt. M.a.W., die Flexive (= Deklinationsendungen) werden automatisch demjenigen Wort zugerechnet, mit dem sie eine Wortform bilden: Z.B. wird das Dativflexiv *-m* in *dem* als ein Artikelflexiv und dasselbe Flexiv in *schönem* als ein Adjektivflexiv angesehen (ganz zu schweigen von demselben Dativflexiv in dem Personalpronomen *ihm*, das traditionell überhaupt nicht als Flexiv interpretiert wird). Der Lerner muß hier - vielleicht sogar in zwei zeitlich getrennten Phasen des Unterrichts - zwei Deklinationsparadigmen 'einpauken', ohne daß ihm bewußt (gemacht) wird, daß die zwei Deklinationsparadigmen weitestgehend identisch sind.
- II. Der in I beschriebene Zustand hat damit zu tun, daß die NP, d.h. die **syntaktische** Struktur, in deren Rahmen die Nominalflexion realisiert wird und folglich auch interpretiert werden müßte, in Schulgrammatiken und Lehrwerken keine Rolle spielt, da sie auch in den meisten normativen Grammatiken kaum beachtet wird. (Wenigstens implizit wird auf eine syntaktische Struktur hingewiesen, wenn man mit dem Prinzip der Monoflexion operiert. Aber auch hier bleibt u.a. die Frage der weitestgehenden Identität von zwei Deklinationsparadigmen offen.)

Diese Diagnose deutet darauf hin, daß die Theorie, die der traditionellen Auffassung zugrundeliegt, vielleicht deshalb unangemessen ist, weil über manche Implikationen und Konsequenzen der Theorie nicht nachgedacht wurde. Ich meine insbesondere folgende Implikationen und Konsequenzen:

1. Daß die Nominalflexive automatisch demjenigen Wort zugerechnet werden, mit dem sie eine Wortform bilden, impliziert, daß man - wohl unbewußt - davon ausgeht, daß der Sprachbau des Deutschen im nominalen Bereich rein synthetisch ist. Diese Implikation steht jedoch in krassem Widerspruch sowohl zu dem primär analytischen Sprachbau im verbalen Bereich wie auch zu der massiven sprachgeschichtlichen Analytisierungstendenz, die im wesentlichen schon im 9.Jh. einsetzt.
2. Dadurch, daß die Nominalflexive demjenigen Wort zugerechnet werden, mit dem sie eine Wortform bilden, entsteht eine theoretische Kluft zwischen dem Konzept der Verbalklammer und dem der Nominalklammer, durch die die (herkömmliche) Vorstellung von der Nominalklammer grundsätzlich in Frage gestellt wird. Während nämlich die Verbalklammer mit analytischen (= diskontinuierlich realisierten) Verbformen gebildet wird, wird die Nominalklammer nach herkömmlicher Auffassung nicht mit analytischen Substantivformen, sondern mit Artikelform und Substantivform gebildet:
  - (4) *Vor vielen Jahren [habe] ich einmal Bilder von einem amerikanischen Maler [gesehen].*
  - (5) *[eine] dunkle, üppige, ein bißchen vulgäre, hübsche [Frau].*
3. Die theoretische Kluft zwischen dem Konzept der Verbalklammer und dem der Nominalklammer weist darauf hin, daß die zwei Hauptwortarten, Verb und Nomen, nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden. Daß es im Deutschen analytische Verbformen (*hat gesehen; wird sehen; wird gesehen; würde sehen* usw.) gibt, gehört zu den Gemeinplätzen auch der normativen Grammatik. Daß mit dem gleichen Recht auch analytische Substantivformen angenommen werden könnten, wird dagegen nicht einmal in Erwägung gezogen, obwohl die vielen strukturellen Parallelen zwischen der Syntax des nominalen und der des verbalen Bereichs, d.h. der Syntax der NP und der des Satzes, aus vielen Sprachen - so auch aus dem Deutschen - seit langem bekannt sind. Man denke nur an das Ungarische, wo die Subjektrealisierung im Satz (*Ugat --> A kutya ugat*) nach demselben Prinzip funktioniert wie die Realisierung des Possessors in der NP (*ugatása --> a kutya ugatása*).

4. An den Implikationen der weitestgehenden Identität der pronominalen (= 'starken') Flexive am Adjektiv und an den Artikelwörtern sollte/dürfte man auch nicht vorbeigehen. Denn was heißt es eigentlich, daß Flexive identisch sind? Im Normalfall deuten identische Flexive auf dieselbe Wortart hin. Verschiedene (flektierbare) Wortarten haben verschiedene Flexionsparadigmen, umgekehrt schließen wir aus der Identität von Flexiven auf die Zugehörigkeit zur selben Wortart. Das Rätsel *Xe, Xst, Xt, Xen, Xt, Xen* ist gar keins, denn X ist uns überhaupt nicht unbekannt, wir wissen, es kann nur ein Verb sein. Das **Prinzip 'identische Flexive - dieselbe Wortart'** legt also nahe, daß die pronominalen Flexive die Flexive einer und derselben Wortart sind.

## Grundlagen der Therapie

Mein Lösungsvorschlag erfordert zwar ein gewisses Umdenken, ist jedoch in seinen Grundzügen sehr einfach. Er basiert auf der Überlegung, daß NP und Satz, d.h. die syntaktischen Domänen der beiden Hauptwortarten, nach dem gleichen Prinzip strukturiert sind. Daraus folgt, daß auch die Flexion der beiden Hauptwortarten nach dem gleichen Prinzip funktioniert. Im Klartext: Wenn wir beim Verb eine Unterscheidung machen zwischen finiten und infiniten Verbformen, müssen wir auch beim Nomen eine Unterscheidung machen zwischen finiten und infiniten Substantivformen. Und wenn wir beim finiten Verb eine Unterscheidung machen zwischen synthetischen und analytischen Verbformen, müssen wir auch beim finiten Substantiv eine Unterscheidung machen zwischen synthetischen und analytischen Substantivformen.

Finite Verbformen sind Verbformen, die hinsichtlich der verbalen Kategorien Tempus, Modus, Verbalgenus, Person und Numerus markiert, 'begrenzt' (lat. *finitus* 'begrenzt'), sind. Analog dazu sollen **finite Substantivformen** als Substantivformen definiert werden, die hinsichtlich der nominalen Kategorien Genus, Kasus und Numerus markiert sind. Wenn die Markierung der nominalen Kategorien mithilfe von Wurzelflexiven (= Umlaut) und/oder Endungsflexiven erfolgt, ist die finite Substantivform synthetisch:

(4) *Vor vielen Jahren habe ich einmal **Bilder** von einem amerikanischen Maler gesehen.*

(*Bilder*: endungsflektiert)

(4a) *Vor vielen Jahren habe ich einmal **Abdrücke** von einem amerikanischen Maler gesehen.*

(*Abdrücke*: wurzel- und endungsflektiert)

Wenn hingegen an der Markierung der nominalen Kategorien auch Begleiterflexive, d.h. auch die pronominalen Flexive, beteiligt sind, ist die finite Substantivform analytisch:

(6) *Eines Abends ... hat der Steppenwolf ein merkwürdiges Erlebnis.*

**Analytische (finite) Substantivformen** (in unserem Beispiel: *-(e)s Abends*; *-(e)r Steppenwolf*; *-(e)s Erlebnis*) werden wie analytische Verbformen diskontinuierlich realisiert. Sie bestehen aus einem pronominalen Flexiv (*-(e)s*; *-(e)r*; *-(e)s*) und aus der synthetischen Substantivform (*Abends*; *Steppenwolf*; *Erlebnis*). Der terminologischen Einfachheit und der konzeptionellen Einheitlichkeit halber werde ich das pronominale Flexiv im folgenden **analytisches Substantivflexiv** nennen. (Auf das einzige analytische Substantivflexiv, das nicht pronominal, sondern nominal (= 'schwach') ist, kommen wir unter Punkt 8 im Abschnitt 'Therapie' zu sprechen.) Somit sieht die Struktur der analytischen Substantivform wie folgt aus:

#### **analytisches Flexiv+Substantivlexem(+synthetisches Flexiv)**

Die Position des synthetischen Flexivs wurde in Klammern gesetzt, weil es analytische Substantivformen mit synthetischem Flexiv (*-(e)s Abends*) und welche ohne synthetisches Flexiv (*-(e)r Steppenwolf*; *-(e)s Erlebnis*) gibt. Letzteres ist der Normalfall im Sg.

Die analytischen Flexive des Verbs erscheinen an Hilfsverben. Die analytischen Flexive des Substantivs brauchen im allgemeinen ebenfalls Hilfswörter, können aber auch selbständig erscheinen:

- (7) Diese traurigen **Fetzen**?
- (8) Nettes **Kino**, was? (K. Tucholsky)
- (9) Ich werde dich bis zur **Brücke** begleiten... (S. Lenz)
- (10) Würden Sie bitte **s'Fenster** schließen? (aus einer Arbeit von Klaus-Peter Lange)

Die Hilfswörter, die für die analytischen Substantivflexive wie eine Art Kleiderbügel fungieren, sind in (7) der Demonstrativartikel *dies*, in (8) das Adjektiv *nett* und in (9) die Präposition *zu*. Das sprechsprachliche Beispiel (10) zeigt ein selbständig (= ohne 'Kleiderbügel') realisiertes analytisches Substantivflexiv.

Im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs sieht das Grundmodell der deutschen **Substantivflexion** wie folgt aus:

		Singular				
		F.	M.	N.		
dies	Frau		<b>er</b>	<b>e(/a)s</b>	nom.	
			<b>en</b>		Tag	Beispiel
			<b>em</b>			dat.
schön		<b>er</b>				
(d)			<b>es/en</b>	Tag/e/s	Beispiel/s/	gen.

		Plural		
	<b>/e(ie)/</b>	Frauen, Tage, Beispiele		nom./acc.
	<b>/er/</b>			gen.
	<b>/en/</b>	Frauen, Tage/n, Beispiele/n/		dat.

### Erläuterungen:

1. Die Substantivflexive sind halbfett gedruckt. Beispiele für die wichtigsten Hilfswordarten, an denen die analytischen Substantivflexive erscheinen können (Artikelwörter und Adjektive), befinden sich links von der Tabelle. Die normal gedruckten Vokale links an den analytischen Substantivflexiven sind die Bindevokale zu den determinativen oder adjektivischen Hilfswörtern (z.B. *dies-e-r* Tag; *schön-e-r* Tag; *d-e-r* Tag). (An Präpositionen erscheinen die analytischen Substantivflexive ohne Bindevokal, z.B. *ans*, *zur*, *zum*).
2. Wie in DUfU II/1997 erwähnt, ist der prototypische 'Kleiderbügel' für die analytischen Substantivflexive nicht der bestimmte Artikel *d*, sondern der (ebenfalls bestimmte) Demonstrativartikel *dies*. Im Nom./Akk. des F./Pl. erscheint nämlich das analytische Substantivflexiv am bestimmten Artikel *d* in Form der phonetischen Variante *-ie*. Eine weitere phonetische Varianz betrifft den Nom./Akk. des N. - hier allerdings nicht das Flexiv, sondern nur den Bindevokal (*dies-e-s* Beispiel; *schön-e-s* Beispiel vs. *d-a-s* Beispiel). Um die phonetische Varianz bei *d* graphisch zum Ausdruck zu bringen, wurden

sowohl *d* wie auch die phonetische Varianz, die nur die flexivische Realisierung an *d* betrifft, in runde Klammern gesetzt.

3. Morphologische Varianz gibt es an einer einzigen Stelle: Im Gen. des M./N. ist das an Artikelwörtern zu realisierende analytische Substantivflexiv ein *-s*, das an Adjektiven zu realisierende analytische Substantivflexiv ein *-en* (*dieses Tages; des Tages* vs. *schönen Tages*). M.a.W., das an Artikelwörtern zu realisierende analytische Substantivflexiv ist ein pronominales (= 'starkes'), das an Adjektiven zu realisierende analytische Substantivflexiv ein nominales (= 'schwaches') Flexiv. Dies ist also der einzige Fall, wo ein analytisches Flexiv nicht pronominal, sondern nominal ist (s. unten Punkt 8 im Abschnitt 'Therapie').
4. Hinsichtlich der Markierung der nominalen Kategorien sehen wir eine klare Tendenz zur 'Arbeitsteilung' zwischen synthetischen und analytischen Substantivflexiven. Die synthetischen Substantivflexive sind verantwortlich für die Pluralmarkierung, d.h. für die Kategorie des Numerus, die analytischen Substantivflexive markieren (mehr oder weniger eindeutig) das Genus und den Kasus. Das Genus des (einfachen, d.h. nicht abgeleiteten) Substantivs kann nur an den analytischen Substantivflexiven abgelesen werden. In diesem Sinne ist **Genus eine Flexionskategorie**. Es geht nämlich nicht darum, daß die deutschen Substantive ein Genus 'haben', sondern darum, daß es im Sg. drei verschiedene Möglichkeiten gibt, das deutsche Substantiv zu flektieren. Es sind diese drei Möglichkeiten der Flexion, die traditionell als 'Femininum', 'Maskulinum' und 'Neutrum' bezeichnet werden. Was für die Genusmarkierung gilt, gilt mit kleinen Einschränkungen auch für die Kasusmarkierung. Die Kasusformen der Feminina können nur an den analytischen Substantivflexiven abgelesen werden. Was das M./N. anbelangt, vermitteln die synthetischen Substantivflexive des Sg. nur die Minimalinformation +/-Gen. (*Tages/Beispiels* vs. *Tag/Beispiel*), die des Pl. nur die Minimalinformation +/-Dat. (*Tagen/Beispielen* vs. *Tage/Beispiele*). Die aktuellen Entwicklungstendenzen in der NP-Flexion (vgl. die Punkte 12-15 in DUFU II/1997) wirken genau in die Richtung, daß die synthetischen Minimalinformationen hinsichtlich des Kasus ebenfalls abgebaut werden und daß folglich die beschriebene 'Arbeitsteilung' zwischen synthetischen und analytischen Substantivflexiven 'perfekt' (= voll verwirklicht) wird. Die aktuellen Entwicklungstendenzen, die abgesehen von der Weglassung des Dativ-*e*, die ja beschlossene Sache ist, von den normativen Grammatikern getadelt werden, sind also ausnahmslos systemkonform und fügen sich nahtlos in die sprachgeschichtliche Analytisierungstendenz. Demnach sollten sie nicht getadelt, sondern gefördert werden.

5. Die 'Arbeitsteilung' zwischen synthetischen und analytischen Substantivflexiven wirkt sich aus auf das Verhältnis der synthetischen und analytischen Substantivflexive zueinander. Ihr Verhältnis ist asymmetrisch, aber eben umgekehrt asymmetrisch im Pl. wie im Sg. Im Sg. sind die analytischen (Genus- und Kasus)Flexive primär und dominant, im Pl. sind es die synthetischen Numerusflexive. M.a.W., **im Sg. ist die Realisierung eines analytischen Flexivs die Voraussetzung für die Realisierbarkeit eines synthetischen Flexivs, im Pl. ist die Realisierung eines synthetischen Numerusflexivs die Voraussetzung für die Realisierbarkeit eines analytischen Kasusflexivs.** Dies ist die wichtigste allgemeine Flexionsregel im nominalen Bereich, die daher auch in der Tabelle graphisch angedeutet wurde: Die jeweils sekundären und untergeordneten Flexive (im Sg. die synthetischen, im Pl. die analytischen Flexive bzw. im Pl. das synthetische Kasusflexiv des Dat.Pl.) wurden in // gesetzt. 'Echte' Ausnahmen von dieser allgemeinen Flexionsregel gibt es nicht. Es gibt nur noch einige wenige sprachgeschichtliche 'Fossilien', d.h. lexikalisierte oder formelhafte Verbindungen, in denen im Sg. das synthetische Substantivflexiv ohne analytisches erscheint:

(11) *zu Hause; nach Hause; mittels Stacheldrahtes; zwecks Umbaus; wegen Mangels an Beweisen; eine Anklage wegen Mordes/Diebstahls; kraft Gesetzes/Amtes; von Berufs/Amts/Rechts wegen* und ähnliche mehr.

6. Die erwähnte allgemeine Flexionsregel ist so 'stark', daß sie die zweifelsfreie pluralische Interpretation auch derjenigen Substantive gewährleistet, die kein synthetisches Pluralflexiv haben. (Feminina ohne Pluralmarkierung gibt es so gut wie keine, aber mehr als 30% aller Maskulina und Neutra haben kein Pluralflexiv.) In den folgenden Kontexttypen macht das fehlende analytische Flexiv eindeutig, daß *Mädchen* und *Lehrer* nur pluralisch interpretiert werden können:

(12) *Niemand bestreitet, daß Mädchen schön...*

(13) *Wenn Lehrer...*

Soweit die Erläuterungen zur Tabelle und soviel zum Konzept der (analytischen und synthetischen) Substantivformen. Kommen wir nun auf den Begriff der **infiniten Substantivform** zu sprechen:

Infinite Verbformen sind 'unbegrenzte', d.h. kategorial nicht markierte, Verbformen. Analog dazu sollen infinite Substantivformen als Substantivformen definiert werden, die hinsichtlich der nominalen Kategorien nicht gekennzeichnet sind:



(1) *die Grenze zwischen Mensch und Ding*

Wie erwähnt, kann die traditionelle Grammatik mit dem Problemtyp (1) nichts anfangen. Weder *Mensch* noch *Ding* können die synthetischen Dativflexive des Sg. - das *-en* bzw. das (veraltete) *-e* - bekommen, obwohl die Präposition *zwischen* den Dativ regiert:

(1a) ~~*die Grenze zwischen Mensch und Dinge*~~

(1b) ~~*die Grenze zwischen Menschen und Ding*~~

(1c) ~~*die Grenze zwischen Menschen und Dinge*~~

aber:

(1d) *die Grenze zwischen dem Menschen und dem Ding(e)*

Im traditionellen Rahmen bleibt also nur die Möglichkeit anzunehmen, daß *Mensch* und *Ding* in (1) im Nominativ stehen. Diese Annahme mündet jedoch in den unauflösbaren Widerspruch, daß die Präposition *zwischen* - und in analogen Konstruktionen auch alle anderen Präpositionen - den Nominativ regiert. Wenn dagegen *Mensch* und *Ding* in (1) als infinite Substantivformen aufgefaßt werden, ist das Rätsel sowohl um das Verhalten der Präposition wie auch um das der Substantive gelöst. Die Präposition regiert weiterhin den Dativ, nur ist das Substantiv in der Konstruktion 'Präposition+infinite Substantiv' hinsichtlich der nominalen Kategorien nicht markierbar. Typ (1) ist somit durchaus vergleichbar mit Typ.

(14) *die Grenze zwischen gestern und morgen.*

Auch hier geht es nicht darum, daß die Präposition ihre Rektion eingebüßt hätte, sondern darum, daß sie ihre Rektionspotenz vor Adverbien, die ja unflektierbar sind, per definitionem nicht umsetzen kann. Die Beispieltypen (1), (1d) und (14) zeigen sehr deutlich, daß man die Rektion(spotenz) mit der Realisierbarkeit dieser Potenz nicht verwechseln darf. Die Präposition *zwischen* verfügt auf jeden Fall über die Potenz der Dativrektion, die in gewissen grammatischen Umgebungen umgesetzt werden kann (s. (1d)), in anderen jedoch nicht (s. (1) und (14)). Aus der oben erwähnten allgemeinen Flexionsregel folgt die besondere Regel, daß im Sg. die Rektionspotenz einer Präposition nur dann umgesetzt werden kann, wenn in der NP - so wie in (1d) - auch ein analytisches Substantivflexiv realisiert wird. Ohne analytisches Substantivflexiv bleibt im Sg. nur die Möglichkeit der infiniten Realisierung. (Im Sinne der allgemeinen Flexionsregel wird die ohne analytisches Substantivflexiv realisierte Wortform *Menschen* (s. (1b) und (1c)) automatisch als Plural interpretiert.)

# Therapie

Indem wir die Grundlagen der Therapie gelegt haben, hatten wir bereits - quasi nebenbei - auch mit der Therapie angefangen. Durch die Vorstellung des Konzepts des finiten (und infiniten) Substantivs wurden nämlich Erklärungen für eine Reihe von in DUfU II/1997 angesprochenen Problemen mit angeboten:

## 1. Die weitestgehende Identität von Artikel- und 'starker' Adjektivflexion

(s. Punkt 4 in DUfU II/1997) wurde erklärt, indem dafür argumentiert wurde, daß es weder eine Artikelflexion noch eine 'starke' Adjektivflexion gibt. Die Flexive, die traditionell als Artikelflexive bzw. als 'starke' Adjektivflexive angesehen werden, sind die analytischen Flexive des Substantivs. Durch diese Lösung wird also dem Prinzip 'identische Flexive - dieselbe Wortart' Rechnung getragen.

## 2. Der bestimmte Artikel

ist folglich nicht nur deshalb *d* (und nicht: *der, die, das*), weil er in Stamm und Flexiv zerlegt werden kann (s. Punkt 1 in DUfU II/1997), sondern auch deshalb, weil die an *d* (bzw. an *dies, jen*) realisierten Flexive nicht seine Flexive sind, sondern die analytischen Flexive des Substantivs.

## 3. Der unbestimmte Artikel

*ein*, der Negationsartikel *kein* und die Possessivartikel *mein, dein* usw. sind ebenfalls unflektiert. Der Unterschied zum bestimmten Artikel besteht lediglich darin, daß die Realisierung des analytischen Substantivflexivs am unbestimmten Artikel im Nom. des M. und im Nom./Akk. des N. (aus bisher ungeklärten Gründen) blockiert ist (vgl. jedoch Punkt 12 unten). Diese zwei analytischen Substantivflexive werden aber realisiert, sobald in der NP auch ein Adjektiv (= A) erscheint:

		Singular				
		F.	M.	N.		
ein (nur Sg.)	e	Frau	[->Aer]	[->Aes]		nom.
			en	Tag	Beispiel	
kein	er		em			dat.
mein			es	Tag/e/s	Beispiel/s/	gen.

## Plural

/e	Frauen, Tage, Beispiele	nom./acc.
/e		gen.
/e	Frauen, Tage/n, Beispiele/n	dat.

### 4. Das Paradoxon der unflektierbaren flektierten Substantive

(vgl. die Punkte 7-9 in DUfU II/1997) konnte mit der allgemeinen Flexionsregel und dem (aus dieser ableitbaren) Konzept des infiniten Substantivs erklärt werden.

### 5. Die aktuellen Entwicklungstendenzen in der NP

(s. die Punkte 12-15 in DUfU II/1997) konnten auf die verschiedenartige Spezialisierung ('Arbeitsteilung') der analytischen und synthetischen Substantivflexive zurückgeführt werden. Die vier aktuellen Sprachwandelprozesse in der NP basieren nämlich alle auf dem gleichen Prinzip, Kasus und Genus rein analytisch, Numerus rein synthetisch zu markieren.

Im folgenden sollen weitere Implikationen und Konsequenzen des Modells erörtert werden. Dabei soll auch auf die noch nicht 'abgearbeiteten' Punkte des Problemerkatalogs in DUfU II/1997 eingegangen werden.

### 6. Adjektivflexion

Die wohl angenehmste Implikation des neuen Konzepts ist, daß es die Adjektivflexion einfach und übersichtlich macht:

dies	e	<i>schöne</i>	Frau	nom./acc.
dies	es		Beispiel	nom./acc.
dies	er		Tag	nom.
dies	en	<i>schönen</i>	Tag	acc.
dies	er		Frau	gen./dat.
dies	es		Beispiels, Tages	gen.
dies	em		Beispiel, Tag	dat.
dies	e		Tage, Beispiele, Frauen	nom./acc.
dies	er	Tage, Beispiele, Frauen	gen.	
dies	en	Tagen, Beispielen, Frauen	dat.	

Da die an Adjektiven realisierten pronominalen Flexive die analytischen Flexive des Substantivs sind, gibt es im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs nur **eine einzige Adjektivdeklinationsform**. M.a.W., diejenige Adjektivdeklinationsform, die traditionell 'schwach' genannt wird, ist die Adjektivdeklinationsform im Deutschen. Das deutsche Adjektiv ist also nachgerade flexionsarm: Die Grundform (= Nom. Sg.) bekommt das Flexiv *-e*, die sonstigen Formen bekommen das Flexiv *-en*. Ein sehr übersichtliches System, in dem das Flexiv die einzige Funktion hat, die unmarkierte Form (= die Grundform) von den markierten abzuheben. Daß im F./N. auch der Akkusativ das Flexiv *-e* bekommt, widerspricht diesem System nicht. Es handelt sich um eine phonetische Eigentümlichkeit des Deutschen, die sich nicht auf die Adjektivflexive beschränkt: Die Akkusativflexive des F./N. 'gehen' phonetisch immer mit den Nominativflexiven 'mit' (vgl. *d-ie*; *d-as*; *dies-e*; *dies-es*; *ein-e*; *ein-[->Aes]*).

In einer NP mit unbestimmtem Artikel ändert sich an der Adjektivflexion nichts (es gibt also keine 'gemischte' Flexion):

mein	e	<i>schöne</i>	Frau	nom./acc.
mein	<i>schönes</i>		Beispiel	nom./acc.nom.
mein	<i>schöner</i>		Tag	
mein	en	<i>schönen</i>	Tag	acc.
mein	er		Frau	gen./dat.
mein	es		Beispiels, Tages	gen.
mein	em		Beispiel, Tag	dat.
mein	e		Tage, Beispiele, Frauen	nom./acc.
mein	er		Tage, Beispiele, Frauen	gen
mein	en		Tagen, Beispielen, Frauen	dat.

Was sich ändert, ist, daß die am unbestimmten Artikel blockierten analytischen Substantivflexive des Nom.M. und des Nom./Akk.N. am Adjektiv realisiert werden und daß sie folglich das eigene Flexiv des Adjektivs (*-e*) verdrängen. Ich möchte aber noch einmal betonen: An der Adjektivflexion ändert sich nichts, denn es gibt weder neue Adjektivflexive, noch verschwinden die alten.

Das Thema 'Adjektivflexion' abschließend soll noch erwähnt werden, daß die vorliegende Konzeption nur die strukturelle Ausformulierung von Überlegungen darstellt, die von namhaften Grammatikern des Deutschen bereits vor langer Zeit angestellt worden waren. Ich denke dabei vor allem an Hennig Brinkmann (*Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann 1962), der zwischen "attribuierender" und "determinierender" Adjektivdeklinationsform unterschied,

um zu signalisieren, daß die eigentliche Adjektivdeklinatation die attribuierende (= die 'schwache') sei, und an Jean Fourquet (*Grammaire de l'Allemand*. Paris: Hachette 1952), der die 'schwache' Adjektivdeklinatation expressis verbis die "eigentliche Deklinatation" ("déclinaison propre") des Adjektivs nannte. Zu dieser Forschungstradition gehört auch der polnische Linguist Józef Darski, dessen Konzept mit der Unterscheidung von "determinierender" und "indeterminierender" Adjektivdeklinatation deutlich kohärenter und übersichtlicher ist als die traditionelle Auffassung (*Die Adjektivdeklinatation im Deutschen*. In: Sprachwissenschaft 4, 1979, 190-205.). Warum das Darskische Konzept keinen Eingang in die Schulgrammatik gefunden hat, ist ein Rätsel bzw. kann nur mit der konservativen Grundhaltung der normativen Grammatiker erklärt werden.

## 7. 'Kongruenz'

Aus 6 bzw. generell aus dem Konzept des finiten Substantivs folgt, daß die Vorstellung der traditionellen Grammatik, daß das Adjektiv mit dem Substantiv und dem Artikelwort 'kongruiert', ad acta gelegt werden muß. Denn die Artikelwörter sind unflektiert und das Adjektiv hat nur zwei Formen.

Die Vorstellung vom 'kongruierenden' Adjektiv ist übrigens auch im traditionellen Rahmen abenteuerlich. Schließlich wäre es ein mathematisches Brauurstück, wenn mit zwei Adjektivflexiven drei Genera und vier Kasusformen im Sg., vier Kasusformen im Pl. bzw. auch Sg. und Pl. auseinandergehalten werden könnten. Die aus der lateinischen Grammatiktradition übernommene und der völlig andersartigen NP-Struktur des Deutschen aufoktroyierte Kongruenzkonzeption ist dafür verantwortlich zu machen, daß die Lerner immer noch mit 'formal abgerundeten' Tabellen mit 16 'schwachen' Adjektivformen (3x4 im Sg. und 4 im Pl.) gequält werden (*der schöne Tag; die schöne Frau; das schöne Beispiel* usw.), obwohl es insgesamt nur 2 Formen gibt. Kein Wunder, daß die Deklinatation des Deutschen für schwer und kompliziert gehalten wird!

## 8. Das einzige analytische Substantivflexiv, das nominal ist

Wie erwähnt (s. oben Punkt 3 im Abschnitt 'Grundlagen der Therapie') ist im Gen. des M./N. das an Adjektiven zu realisierende analytische Substantivflexiv kein -s, sondern ein -en:

(15) *eine Tasse heißen Tees.*

M.a.W., das analytische Substantivflexiv ist hier identisch mit dem Adjektivflexiv (*eines heißen Tages*). Diese (scheinbare) Ausnahme bedarf einer Erklärung. Um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, wollen wir dieses Problem mit dem

Problem verbinden, das unter Punkt 10 in DUFU II/1997 angesprochen wurde. Dabei ging es um die scheinbare Obligatheit des Adjektivattributs im Beispieltyp (15):

(15a) *eine Tasse Tees*

aber:

(15b) *eine Tasse Tee.*

Im Sinne der allgemeinen Flexionsregel können die synthetischen Flexive des Sg. ohne analytisches Flexiv nicht realisiert werden. Deshalb sind (15) - mit dem analytischen Flexiv *-en* - und (15b) - mit dem infinitem Substantiv *Tee* - korrekt, und deshalb ist (15a) - mit dem nur synthetischen Genitiv-*s* - inkorrekt. Es handelt sich also gar nicht darum, daß das Adjektiv obligatorisch wäre, sondern darum, daß das analytische Substantivflexiv *-en* eines 'Kleiderbügel'-Hilfswortes bedarf.

Warum ist nun das analytische Substantivflexiv im Typ (15) *-en*?

Wichtig ist, daß das Adjektiv *heiß* in dem Genitivus partitivus *heißen Tees* in (15) die prototypische Adjektivfunktion ausübt: die Attribuierung. Dies ist strukturell gesehen insofern einmalig, als das Adjektiv die prototypische Adjektivfunktion sonst nur dann verwirklichen kann, wenn es eben auch syntaktisch als Adjektiv realisiert wird, d.h., wenn die analytischen Substantivflexive von einem anderen Wort getragen werden (*der kleine Mann*). Anders gesagt: Diejenigen Adjektive, die die analytischen Substantivflexive tragen müssen (*Kleiner Mann, was nun?*) stellen eine Art Artikelersatz dar, denn sie besetzen die strukturelle Position des Artikelwortes. (Deshalb sprechen Brinkmann und Darski in diesen Fällen von determinierender Adjektivdeklinatation (Determinans = Artikelwort).) Die Artikelersatz-Adjektive (die ja selber nicht flektiert sind) können demnach die prototypische Adjektivfunktion eher schlecht als recht ausüben.

Da nun ein Adjektiv in einem Genitivus partitivus **semantisch** gesehen die prototypische Adjektivfunktion ausübt, da es jedoch **strukturell** gesehen das analytische Substantivflexiv tragen müßte, gerät es zwangsweise in eine **morphologische** Zwickmühle: Wenn es das syntaktisch normale analytische Substantivflexiv tragen würde, könnte es semantisch nicht mehr als ein prototypisches Adjektivattribut interpretiert werden. Wenn hingegen der (artikellose) Genitivus partitivus gar kein analytisches Substantivflexiv enthielte, würde die allgemeine Flexionsregel verletzt. Der wohl einzig mögliche Ausweg ist, daß das Adjektiv das Adjektivflexiv trägt, das aber wie ein analytisches Substantivflexiv (= Quasi-Substantivflexiv) fungiert. Auf diese Weise kann das Adjektiv die prototypische Adjektivfunktion ausüben, ohne daß die allgemeine Flexionsregel verletzt würde - ein **semantisch motiviertes morphologisches 'Austricksen' der Syntax**.

Das Problem (der artikellosen Realisierung eines Adjektivattributs) stellt sich in anderen Kasusformen nicht, denn es kann nur in genitivischen Konstruktionen vorkommen, daß die prototypische Adjektivfunktion in einer artikellosen NP realisiert werden muß. Es bleibt aber noch die Frage zu klären, warum im Gen. des Femininums nicht das Adjektivflexiv *-en*, sondern das ganz normale analytische Substantivflexiv steht:

- (16) *eine Tasse heißer Milch*  
(16a) *eine Tasse heißen Milch.*

Ich glaube, es geht schlicht darum, daß das 'Austricksen' der Syntax, obwohl es semantisch wünschenswert wäre, hier unmöglich funktionieren kann. Da die akkusativische Apposition sehr verbreitet ist, vgl. z.B.

- (17) *Eine Tasse heißen Tee, bitte!*,

und da Feminina kein synthetisches Genitivflexiv haben, würde der Typ *heißen Milch* in (16a) automatisch als Akk. des M. und somit als Genusfehler interpretiert werden.

## 9. Verschmelzungen

Eine weitere angenehme Implikation des Konzepts des finiten Substantivs (und zugleich eine wichtige Motivation dafür) ist, daß Verschmelzungen (s. Punkt 6 in DUfU II/1997) angemessen und didaktisch einfach interpretiert werden können. Verschmelzungen bestehen aus einer Präposition und einem analytischen Substantivflexiv (= aSf) und **enthalten keinen Artikel**, z.B.

- (18) *ins*= Präposition *in*+aSf s.

Der Unterschied zu den getrennten Formen ist gerade, daß diese zusätzlich noch den bestimmten Artikel *d* enthalten (Art= Artikel):

- (18a) *in das*= Präposition *in*+Art*d* (+Bindevokal *a*)+aSf s.

Worin besteht nun die Angemessenheit und didaktische Einfachheit dieser Auffassung?

1. Sie trägt dem Umstand Rechnung, daß Verschmelzungen im heutigen Deutsch die unmarkierten (= primären, normalen) Formen darstellen. Denn auch strukturell gesehen sind nicht die Verschmelzungen die reduzierten getrennten

Formen, sondern gerade umgekehrt stellen die getrennten Formen die durch den Artikel *d* erweiterten Verschmelzungen dar.

2. Aus dem strukturellen Unterschied zwischen getrennten Formen und Verschmelzungen (+/-Art) kann die **Grundregel** ihres Gebrauchs abgeleitet werden:

Wenn die Grundfunktion des bestimmten Artikels (=Individuierung) realisiert werden soll, muß logischerweise auch der bestimmte Artikel realisiert werden. Da die Verschmelzungen keinen bestimmten Artikel enthalten, kann mit ihnen die Grundfunktion des bestimmten Artikels nicht realisiert werden. Folglich werden die getrennten Formen immer dann realisiert, wenn Individuierung ausgedrückt werden soll. Umgekehrt realisieren wir die Verschmelzungen, wenn keine Individuierung realisiert werden soll. Von dieser Grundregel gibt es nur phonetische Ausnahmen. M.a.W., bestimmte Verschmelzungen wie z.B. *anr* oder *inie* können aus phonetischen Gründen schlecht gebildet werden, weshalb für sie die getrennten Formen einspringen müssen:

(19) *an der Universität studieren; in die Schule gehen*

(19a) ~~*anr Universität studieren; inie Schule gehen.*~~

Getrennte Formen wie *an der* und *in die* in (19), die das *d* nur aus phonetischen Gründen enthalten, deren *d* also kein bestimmter Artikel ist, sondern nur eine Art Fugen-*d*, nennen wir Pseudo-Vollformen. Pseudo-Vollformen sind also nur formal gesehen getrennte Formen, funktional sind sie Verschmelzungen.

Wie 'stark' jedoch die erwähnte Grundregel ist, zeigt, daß es in der Sprechsprache auch Verschmelzungen gibt, die den standardsprachlichen phonetischen Erwartungen nicht entsprechen, z.B.

(20) *Er is in-ie Schule gegangen.* (aus einer Arbeit von Klaus-Peter Lange)

3. Im Rahmen des Konzepts des finiten Substantivs wird weiterhin damit gerechnet, daß es keine flektierten Präpositionen gibt. In diesem Sinne fügt sich das Konzept in die schulgrammatische Tradition.

## 10. Personal'pronomen' und Artikel (der dritten Person)

Unter Punkt 5 in DUFU II/1997 wurde darauf hingewiesen, daß sich die Identität der pronominalen Flexive nicht auf die Flexive beschränkt, die am Artikel und am Adjektiv realisiert werden. Die Flexive am drittpersonigen Personal'pronomen'



(= an der pronominalen NP der dritten Person) sind ebenfalls identisch mit den analytischen Substantivflexiven, d.h., sie **sind** analytische Substantivflexive:

(21) *das/es, der/er, die/sie, den/ihn, der/ihr, dem/ihm.*

Der Unterschied zwischen *das/es, der/er* usw. besteht lediglich darin, daß die Rechtserweiterung der NPn *das, der* usw. durch ein Substantiv (und deren Attribute) möglich ist, nicht jedoch im Falle der NPn *es, er* usw.:

(22) *das Buch; die Frau*

(22a) ~~*es Buch; sie Frau.*~~

Dieser Unterschied erinnert sehr stark an den Unterschied zwischen transitiven und intransitiven Verben:

(23) (Peter) *liest das Buch.* [*liest* = realiter transitiv]

(23a) (Peter) *liest.* [*liest* = potentiell transitiv]

(23b) (Peter) *schläft das Buch.* [*schläft* = intransitiv]

Folglich kann mit analogen Verhältnissen in der NP gerechnet werden:

(24) *Der Mann* (liest das Buch). [*der* = realiter transitiv]

(24a) *Der (da)* (liest das Buch). [*der* = potentiell transitiv]

(24b) *Er* (liest das Buch). [*er* = intransitiv]

Analog zum Unterschied bei Verben können wir also sagen, daß die NPn *das, der* usw. (potentiell oder realiter) **transitiv** sind, während die NPn *es, er* usw. **intransitiv** sind. Beiden NP-Typen (*das, der* usw. vs. *es, er* usw.) ist hingegen gemeinsam, daß sie der Individuierung dienen (= daß sie sich auf individuierte Elemente einer Menge beziehen).

Demnach kann die Struktur der drittpersonigen Personal'pronomen' wie folgt beschrieben werden:

(25) *er* = intrIndiv e+aSf r  
*sie* = intrIndiv s+aSf ie  
*es* = intrIndiv e+aSf s  
usw.

Personal'pronomina' der dritten Person bestehen aus einem analytischen Substantivflexiv und einem **intransitivierenden Individuierungszeichen** (= intrIndiv) links davon (*e-, s-, e-* usw.), das also die Funktion hat, die Rechtserweiterung

der NP zu blockieren. Der Unterschied zur Struktur des NP-Typs *das, der* usw. besteht lediglich darin, daß der bestimmte Artikel *d* ein **transitivierendes Individuierungszeichen** (= trIndiv) ist:

(26) *die* = trIndiv *d+aSf ie*.

Es gibt also nicht nur transitive und intransitive Verben, sondern auch transitive und intransitive NPn der dritten Person. Das Personal'pronomen' kann gerade deshalb eine ganze NP vertreten, weil es das analytische Substantivflexiv (= den strukturellen Kern der NP) ohne das Substantivlexem (= den lexikalischen Kern der NP) enthält. Anders gesagt: Das Personal'pronomen' vertritt tatsächlich die (analytische) Substantivform, indem es eben die (analytische) Form des Substantivs beibehält. Die Struktur der drittpersonigen Personal'pronomen' stellt somit eines der wichtigsten Argumente für das Konzept des finiten Substantivs dar.

Was in diesem Kapitel gesagt wurde, ist nur eine Weiterentwicklung der Theorie von Klaus-Peter Lange (*Über Referenzzeichen (bisher bekannt unter den Namen "Pronomen" und "Artikel")*). In: Pragmatik. Theorie und Praxis. Hrsg. v. Wolfgang Frier. Amsterdam 1981, 1-22.). Nach Lange seien Personal'pronomen' und Artikel nicht zwei Wortarten, sondern sie stellen eine einzige Wortart dar. Die Weiterentwicklung besteht lediglich darin, daß wir auch die traditionellen Wortartenkonzepte 'Personalpronomen' (*er, sie, es* usw.) und 'Artikel' (*der, die, das* usw.) in Frage gestellt haben. Darüber hinaus soll Langes Konzept auch auf die erste und die zweite Person ausgedehnt werden. Hiervon handelt das nächste Kapitel.

## 11. Personal'pronomen' und Artikel (der ersten und zweiten Person)

Nach soviel Affinität zwischen transitivierenden und intransitivierenden Individuierungszeichen der dritten Person ist der Leser wohl nicht mehr überrascht, wenn an dieser Stelle das Problem angesprochen wird, das in DUfU II/1997 unter Punkt 11 behandelt wurde ('Schwache' Adjektivflexion nach manchen Personal'pronomina'):

(27) *Wir armen Ärzte...*

(28) *Wohl mag euch, ihr kalten prosaischen Menschen, Olimpia unheimlich sein.*

Denn die erst- und zweitpersonigen Sprachzeichen *wir/ihr* verhalten sich hier analog zu dem drittpersonigen Sprachzeichen *die*:

(27a) *die armen Ärzte*

(28a) *die kalten prosaischen Menschen.*

Die Adjektivflexive nach *wir/ihr* in (27) bzw. (28) kommen also daher, daß *wir/ihr* die erst- und zweitpersonigen Entsprechungen von *die* sind. M.a.W., sie bilden mit *die* ein Paradigma:

Plural		
<i>wir</i>	<i>armen Ärzte</i>	1.P.
<i>ihr</i>	<i>armen Ärzte</i>	2.P.
<i>die</i>	<i>armen Ärzte</i>	3.P.

Der Unterschied zwischen *die* einerseits und *wir/ihr* andererseits besteht darin, daß *die* analysierbar ist (Artikel *d*+analytisches Substantivflexiv *ie*), *wir/ihr* dagegen nicht. Funktional sind *wir/ihr* jedoch Äquivalent mit *die*. Funktional gesehen ist also *wir* in dem Konstruktionstyp *wir armen Ärzte ein erstpersioniger bestimmter Artikel mit einem analytischen Substantivflexiv*, *ihr* in dem Konstruktionstyp *ihr armen Ärzte ein zweitpersoniger bestimmter Artikel mit einem analytischen Substantivflexiv*. Da es - wie oben in 10 gezeigt - transktivierende und intransktivierende Individuierungszeichen gibt, können wir die obige Tabelle wie folgt ergänzen:

Plural			
<i>wir</i>	<i>armen Ärzte</i>	<i>wir</i>	1.P.
<i>ihr</i>	<i>armen Ärzte</i>	<i>ihr</i>	2.P.
<i>die</i>	<i>armen Ärzte</i>	<i>sie</i>	3.P.
transitiv		intransitiv	

Die personalpronominalen NPn (= Personal'pronomina') *wir*, *ihr* und *sie* (rechte Spalte) sind die intransitiven Entsprechungen der definit determinativen (= einen bestimmten Artikel enthaltenden) transitiven NPn *wir*, *ihr* und *die* (linke Spalte).

Was im Plural, wo die synthetischen Numerusflexive primär und dominant sind (vgl. oben Punkt 5 im Abschnitt 'Grundlagen der Therapie'), möglich ist, ist jedoch im Singular, in der Domäne der analytischen Flexive, nicht möglich. In adjektivhaltigen NPn mit *ich* und *du*, die ja keine Genusmarkierung aufweisen, muß das Adjektiv das analytische Substantivflexiv tragen:

(29) *ich arme Ärztin; ich armer Arzt; du arme Ärztin; du armer Arzt.*

Die singularische Entsprechung der obigen Plural-Tabelle sieht demnach wie folgt aus:

Singular			
<i>ich</i>	<i>armer Ärztin</i>	<i>ich</i>	1.P.
<i>du</i>	<i>armer Ärztin</i>	<i>du</i>	2.P.
<i>d</i>	<i>ie arme Ärztin</i>	<i>sie</i>	3.P. des F.
<i>d</i>	<i>er arme Arzt</i>	<i>er</i>	3.P. des M.
transitiv		intransitiv	

Wie man sieht, funktionieren die transitiv verwendeten *ich* und *du* ebenfalls als bestimmte Artikel (der ersten und zweiten Person), im Gegensatz zu *wir* und *ihr* funktionieren sie jedoch nicht als bestimmte Artikel mit einem analytischen Substantivflexiv. M.a.W., die transitiv verwendeten *ich* und *du* (linke Spalte) sind 'reine' **bestimmte Artikel der ersten und der zweiten Person**, deren drittpersonige paradigmatische Entsprechung *d* ist.

Daß (transitives) *ich/du* nicht wie (transitives) *wir/ihr* funktioniert, liegt wie gesagt an den unterschiedlichen Flexionsverhältnissen im Sg. und im Pl. Der Dat.Sg. von *ich* (= *mir*) liefert jedoch ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie ein **phonetischer Zufall** (von den Sprachteilhabern) ausgenutzt wird, um den bestimmten Artikel *ich* analog zu *wir/ihr* zu verwenden (d.h. funktional in einen bestimmten Artikel mit einem analytischen Substantivflexiv umzuinterpretieren):

(30) *Weh **mir** geschlagenen Frau...*

Da mir phonetisch an die dativische NP des F. der erinnert, vgl.

(30a) *Weh **der** geschlagenen Frau...*

wird das *-r* in *mir* von den Sprechern intuitiv als Dativflexiv aufgefaßt. Im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs hat also das vor einem Femininum realisierte *mir* die Struktur:

(31) *mir* = bestimmter Art *m*(+Bindevokal *i*)+aSf *r*.

Im Maskulinum/Neutrum, wo die Phonetik nicht 'behilflich' ist, bleibt *mir* dagegen ein 'reiner' bestimmter Artikel:

(30b) *Weh mir geschlagenem Mann/Mädchen...*

## 12. 'Substantivierungen'

Vor sog. Substantivierungen müßten die Vertreter der traditionellen Auffassung von der Nominalflexion ziemlich ratlos stehen, wenn sie ernsthaft darüber nachdenken würden, was es eigentlich heißt, daß eine Wortart x in die Wortart Substantiv überführt wird:

(32) *Das Gute - dieser Satz steht fest - ist stets das Böse, was man läßt.*  
(W. Busch)

(33) *Wer ist denn mein Nächster?* (Evangelium nach Lukas)

(34) *...drei Jugendliche, keiner älter als zwanzig...Einer der jungen Männer bemerkte meinen Blick.* (Ch. Hein)

Wie die Adjektive *gut*, *böse* und *nächst* substantiviert worden sind, d.h., wo sie plötzlich die nominalen Kategorien Genus, Kasus und Numerus herhaben, bleibt nämlich im traditionellen Rahmen ein Rätsel. Denn nach herkömmlicher Auffassung haben wir es in (32) zweimal mit dem Artikel *das* zu tun. Der Artikel hat aber - ebenfalls nach herkömmlicher Auffassung - die Aufgabe, die Kategorien des Substantivs nur **anzuzeigen**. In den NPn *das Gute* und *das Böse* gibt es jedoch gar keine Substantive, deren Kategorien angezeigt werden könnten. Denn die Adjektive *gut* und *böse* tragen ja das ganz normale ('schwache') Adjektivflexiv *-e*. Sie sind also selber überhaupt nicht substantiviert, sondern sie stellen ganz normale Adjektivformen dar.

Die Situation in (33) ist noch 'unangenehmer'. Denn nach traditioneller Auffassung gibt es hier nur ein Possessivpronomen (*mein*) und eine 'starke' Adjektivform (*nächster*). Die NP *mein Nächster* soll jedoch ein substantiviertes Adjektiv sein. Was hat hier eigentlich was - und vor allem: wodurch - substantiviert?

Am 'unangenehmsten' müßte der traditionellen Grammatik aber der Typ (34) vorkommen. Hier müßte sie nämlich konsequenterweise (= wenn sie konsequent wäre) von **substantivierten Artikeln** sprechen. Und sie müßte behaupten, daß eine Substantivierung wie etwa *einer der jungen Männer* dadurch zustandekommt, daß der unbestimmte Artikel *ein* das 'starke' Adjektivflexiv *-er* bekommt. Substantivierung durch eine Adjektivendung?! Kein Wunder, daß der Typ (34) traditionell gar nicht benannt bzw. kommentiert wird.

Im Rahmen des Konzepts des finiten Substantivs bereitet die Interpretation der obigen Fälle keine Probleme. Wie oben in 10 erwähnt, ist der strukturelle Kern einer NP mit einer analytischen Substantivform das analytische Substantivflexiv selbst. M.a.W., das analytische Substantivflexiv stellt die formale (kategoriale) Vertretung einer NP dar. Noch einfacher gesagt: Das analytische Substantivflexiv ist das (drittpersonige) Pro-Nomen. Der Unterschied zwischen einem analytischen Substantivflexiv wie z.B. *s* und einer analytischen Substantivform wie etwa *s Haus* besteht also darin, daß die NP *s Haus* zusätzlich zur NP *s* mit nur strukturellem Kern auch ein Substantivlexem (= einen lexikalischen Kern) enthält. **Ein analytisches Substantivflexiv** stellt demnach selbst eine (pronominale) Substantivform dar - eine **Substantivform** ohne lexikalischen Kern. In diesem Sinne sieht die Struktur der drei obigen Typen - ohne Angabe der Bindevokale - wie folgt aus:

- (35) *das Gute* = Art *d*+Substantivform (=aSf) *s*+Adjektivform *gute*
- (36) *mein Nächster* = Art *mein*+Adjektiv *nächst*+Substantivform *r*
- (37) *keiner* = Art *kein*+Substantivform *r*.

Da die Substantive im Deutschen großgeschrieben werden, würde die korrekte Rechtschreibung der drei Typen wie folgt aussehen: *daS gute*, *mein nächsteR*, *keineR*. Die Adjektive und der Artikel sind nämlich gar nicht substantiviert, nur die NPn *das Gute*, *mein Nächster* und *keiner* enthalten selbstverständlich je eine Substantivform, die ja den jeweiligen strukturellen Kern der NP darstellt.

Der unbestimmte Artikel *ein* und der Negationsartikel *kein*, an denen die Realisierung der analytischen Substantivflexive des Nom.M. und des Nom./Akk.N. sonst blockiert ist (~~(k)einer junge Mann~~, vgl. hierzu Punkt 1 oben), müssen in Fällen wie in (34) das analytische Substantivflexiv tragen, sonst enthielten die jeweiligen NPn, d.h. die syntaktischen Strukturen mit nominalem Kern, überhaupt kein Nomen (was ja paradox wäre).

### 13. Nominalklammer

Last, but ganz und gar not least sollte erwähnt werden, daß die Nominalklammer im Sinne des Konzepts des finiten Substantivs aus der analytischen (= diskontinuierlich realisierten) Substantivform besteht:

- (5) *ein[e] dunkle, üppige, ein bißchen vulgäre, hübsche [Frau]*
- (7) *Dies[e] traurigen [Fetzen]?*

Die theoretische Kluft zwischen dem Konzept der Verbalklammer und dem der Nominalklammer, auf die oben im Abschnitt 'Diagnose' hingewiesen wurde,

konnte somit im Rahmen des neuen Konzepts beseitigt werden. Die vielbeschwo-  
rene Analytisierung des deutschen Sprachbaus beschränkte und beschränkt sich  
nicht auf den 'Verbbau', sondern betraf und betrifft gleichermaßen den 'Substan-  
tivbau'.